

Adam Krzemiński

Die imperiale Haftcreme verwittert

Wie Russland den Anschluss an den Westen verliert

Hört auf mit dem Lärm um nichts, argumentieren Putinverstehere europaweit. Die Krim war doch schon immer russisch. Die Ukrainer sind ein russischer Stamm, der eine russische Mundart spricht und christlich orthodox ist. Die Ukraine ist kein richtiger Staat. Die Kiewer Rus, ein mittelalterliches Großreich mit Zentrum in Kiew, legte das Fundament für die russische Staatlichkeit. Doch mit dem Erstarken Moskaus als dem christlich-orthodoxen »dritten Rom« schloss sie sich dem russischen Kaiserreich an und wurde zur angestammten Provinz des russischen Imperiums. Die Amerikaner und ihre ostmitteleuropäischen Handlanger – vor allem Polen und die baltischen Staaten – hetzen die westukrainischen Faschisten, die im Krieg auf Hitler setzten, auf, zu zerschlagen, was zusammengehört.

Dieses Mantra entspricht zwar der russischen Schulweisheit, aber sie entspricht weder der skurrilen Entstehungsgeschichte des russischen Imperiums, noch der realen Erinnerung der »Sowjetvölker«.

Das Imperium entstand nicht durch freiwillige Beitritte der Nachbarn zum expandierenden Moskowiter Herzogtum, sondern durch nackte Eroberung der muslimischen Khanate im Osten und Süden des Reiches und, im Westen, durch Zersetzung, Aufteilung und Einverleibung großer Teile der angrenzenden Entitäten: der Stadtrepublik Nowgorod, der finnischen und estnischen Provinzen des schwedischen Königreichs, der polnisch-litauischen *res publica* (Rzeczpospolita) und der ottomanischen Lehen am Schwarzen Meer.

Das Eroberungsszenario – wie es im Mai in der FAZ das deutsche Historikerpaar Bianka Petrow-Ennker und Benno Ennker skizzierte – verlief immer nach ei-

nem ähnlichen Muster: bei der Zarin Katharina im 18. Jahrhundert, bei Stalin 1939, der zuerst im geheimen Zusatzprotokoll seines »Teufelspaktes« mit Hitler Einflusszonen in Ostmitteleuropa festlegte und dann in das »herrenlose« Gebiet einmarschierte, bei Breschnew, der 1968 eine beschränkte Souveränität der »Bruderländer« erwirkte, und eben bei Putin, der nach dem Euromaidan den ukrainischen Staat delegitimierte und die Annexion der Krim mit dem »Schutz der Russen vor den ukrainischen Faschisten« begründete.

Das Argument, andere Großreiche seien auf ähnliche Art und Weise entstanden, sticht insofern nicht, als es diese nicht mehr gibt. Auch das amerikanische nicht, wie unlängst Barack Obama in Warschau bekundete. Putins Ideologen mögen am Phantomschmerz des russischen Niedergangs leiden, aber das russische Imperium brach im 20. Jahrhundert gleich zweimal zusammen – 1917 und 1991. Und ein geistig-zivilisatorisches Bindemittel – wie den Anspruch, über die gesamte orthodoxe Christenheit und dann über den Weltkommunismus zu gebieten – gibt es nicht mehr. Dem Anspruch, für »alle Russen« eingreifen zu dürfen, liegt purer Chauvinismus und keine transzendente Mission zugrunde.

Um die geistig-moralische Leere und den kalten Nationalismus zu kaschieren, müssen somit die Opfer einer anvisierten Intervention als »Faschisten« verunglimpft und entrechtet werden. Die moralische Stigmatisierung des Euromaidan und der Kiewer Regierung als »faschistische Verschwörung« zielt nur auf Pawlowsche Reflexe aus der Sowjetzeit ab: *Nasche delo prawoje*. Wir sind im Recht, 1941 gegen die Hitler-Faschisten, heute gegen ukrainische Faschisten. Dass 1939 auch Stalin Hitlers

Komplize – und obendrein einer der größten Massenmörder der Weltgeschichte – war, übergehen die Moskauer Propagandisten ebenso wie die genauere Festlegung, wie denn »die Russen« zu definieren seien – als Staats-, Kultur- oder ethnisch-religiöse Nation? Mal werden russischsprachige Enthusiasten der sowjetischen Massenkultur pauschal als »Russen« bezeichnet, weil sie bei alten Liedern, Filmen und Büchern weich werden. Mal wird der Begriff nur bei »richtigen« Orthodoxen angewandt. Dann wieder gilt er für alle Staatstreuen, auch wenn sie Muslime sind, während orthodoxe Christen, sobald sie bei NGOs aktiv sind, als Verräter mit anrühigem ethnischen Hintergrund diffamiert werden.

Die russische Nation ist – wie fast jede – ein recht amorphes Amalgam. Sie entspringt auch einer jahrhundertelangen Russifizierung der vom Moskowiter Reich

*Die russische
Nation ist ein
amorphes
Amalgam*

eroberten Gebiete und sich einverleibten Ethnien. Deren Eliten wurden zum Teil vernichtet, zum Teil korrumpiert. Die übrige Bevölkerung wurde dann in mehreren Wellen –

wie die Krimtataren zwischen der Eroberung der Halbinsel 1783 und den Massendeportationen durch Stalin 1944 – zu Hunderttausenden aus ihrer angestammten Heimat vertrieben und über das Riesereich verstreut. Viele bewahrten dennoch ihre kulturelle Identität über Generationen, viele wurden zu Russen und nach 1917 – alle mehr oder weniger zu »Sowjetmenschen«. Spuren des *homo sovieticus* sind selbst noch in den neuen deutschen Bundesländern präsent. Allerdings ist sogar im »nahen Ausland« Russlands die imperiale Haftcreme verwittert.

Auf dem Euromaidan standen auch russischsprachige Ukrainer gegen Putins »Eurasische Union«. Vor 25 Jahren war Lemberg – mit seiner polnischen und habsburgischen Geschichte – der Hort eines ukrainischen Nationalbewusstseins. 2004, während der »Revolution in Orange« war

das Zentrum bereits Kiew. Und 2014 hielten Odessa, Charkiw und Dnepropetrowsk den russischen »Separatisten« stand.

Innerhalb weniger Monate hat die Ukraine bewiesen, dass sie kein »Saisonstaat« ist. Die zeitverschobene Parallele zur polnischen Entwicklung im 20. Jahrhundert springt ins Auge. Die beiden Nationalhymnen sind fast identisch in ihrem Trotz: »Noch ist die Ukraine nicht gestorben« lautete traditionell die erste Zeile der ukrainischen Hymne. Mit der EU-Assoziierung wächst das Land über dieses Minimalprogramm hinaus. So wie nach 1918 die dreigeteilten Polen zu einer Staatsnation wurden, so entsteht in der bedrängten Ukraine eine eigene politische Nation aus Menschen, die sich ungeachtet der sprachlichen und historischen Differenzen keineswegs als »Kleinrussen« verstehen.

Das zaristische Russland war in seinem Selbstverständnis imperial, despotisch und orthodox. Mit der Lähmung und Aufteilung Polen-Litauens im 18. Jh. und der Zurückdrängung Schwedens und der Türkei unterwarf Russland verschiedene Völker, Ethnien und Religionsgruppen. An seiner »polnischen« Front: Litauer, Weißrussen, Ukrainer, Polen und Juden. An der schwedischen: Finnen, Esten, Letten. An der türkischen: Georgier, Armenier, Aserbajdschaner, Krimtataren, Moldawier, aber auch Kaukasier, wie die Tschetschenen oder Tscherkessen. Jeder dieser Ethnien zwang Russland seine imperiale Kultur auf, und zugleich verteidigte jede von ihnen auf eigene Art ihre Identität.

Der Zar russifizierte die annektierten Gebiete, indem nur einem Teil des einheimischen Adels sein Indigenat bestätigt wurde, die übrigen wurden zu Bauern degradiert und – wie auf der Krim nach 1786 – zur Flucht aus der Heimat gezwungen oder – wie nach der ersten Teilung Polens – ins Innere des Reichs deportiert. Die »Zersiedlung« der einheimischen Bevölkerung war auch in der Sowjetzeit die Faustregel der »Nationalitätenpolitik« –

wie die Zwangsdeportation von Hunderttausenden Polen, Ukrainern und Balten 1940 nach Kasachstan und Hunderttausenden Krimtataren 1944 nach Tadschikistan.

Eine wichtige Rolle bei der Russifizierung der eroberten Gebiete spielte die russisch-orthodoxe Kirche, indem sie etwa die uniert-katholische Kirche mit ihrer ukrainischen Liturgiesprache liquidierte. Erfolgreiche Instrumente der Russifizierung waren im 19. Jahrhundert dann die Armee, die Schule, die Verwaltung und die Großstadt mit ihrer attraktiven Hochkultur und der russischen sozialistischen Bewegung, die soziale Emanzipation der nationalen vorzog.

Zugleich aber baute der aufsteigende russische Nationalismus Barrieren zwischen den »wahren Russen« und den »inorodzy« (Fremdartigen), was nach der Revolution 1905 zu den Judenpogromen der Schwarzen Hundertschaft führte. Für die »echten Russen« war der Jude eine Bedrohung, weil er Jude war. Für die russische Verwaltung war der Pole suspekt, weil er katholisch war. Und für die russisch-orthodoxe Kirche war ein selbstbewusster Ukrainer verdächtig, weil er auf seiner kulturellen Identität bestand und behauptete, eine eigene Geschichte zu haben, die mit der moskowiter keineswegs identisch sei.

In jedem vom russischen Imperium inkorporierten Volk gab es im 19. Jahrhundert die Tendenz, die neue Lage zu akzeptieren. Die Assimilation eröffnete Aufstiegs-

chancen. Die Partizipation an der vorherrschenden Kultur erweiterte den Horizont und befreite von Minderwertigkeitskomplexen der eigenen eingeeengten Kultur. Die Akzeptanz der Russifizierung war eine Folge von Hilf-

losigkeit und fehlender historischer Perspektiven. Doch wer eine solche Perspektive erblickte, für den war die eigene geerbte Kultur – so kümmerlich sie gewesen sein mag – ein Schatz, um den man kämpfen musste, schreibt Bohdan Cywinski in

Ein Schatz, um den man kämpfen musste

seiner opulenten Geschichte der russifizierten Kulturen Osteuropas *Na szanćach kultury* (2013). Der Kulturkampf begann mit der Auflehnung: Warum soll ich schlechter sein als ein Russe, warum soll ausgerechnet er mich belehren, warum soll sein Dostojewski wichtiger sein als meine Nationaldichter? Warum soll der russisch-orthodoxe Glaube wichtiger sein als meine Sprache und meine Religion?

In Europa gibt es kaum »eigenständige« Kulturen. Alle werden von den Nachbarn beeinflusst, alle färben auch nach außen ab. Die russifizierten Finnen und Esten standen auch unter dem Einfluss ihrer schwedischen Vergangenheit. Die Krimtataren, Tscherkessen und Moldawier unter der türkischen; die Letten unter der deutschen, und Litauer, Ukrainer oder Weißrussen unter den 400 Jahren der Rzeczpospolita mit ihrer dominanten polnischen Sprache und Kultur. Wobei diese polnische Kultur – die am meisten europäisierte Barriere für den russischen Drang nach Westen – im 19. Jahrhundert ebenfalls ein Objekt der Russifizierung wurde.

So führten die Litauer, Ukrainer oder Weißrussen einen Zweifrontenkampf um ihre Identität. Gegen die Russifizierung und gegen die frühere Hegemonie der polnischen Kultur. Und dennoch funktionierten die Kapillarzellen der alten Rzeczpospolita auch noch nach ihrem Tode. Noch 1863 verband Litauer und Polen ein gemeinsamer Aufstand gegen den zaristischen Besatzer. Die Scheidung erfolgte erst nach dessen Debakel. Die Abwendung der Litauer von der polnischen Kultur und der Tradition der Rzeczpospolita machte auch die Restitution einer litauisch-weißrussischen Gemeinschaft nach dem Ersten Weltkrieg unmöglich. 1918 entstand ein ethnischer litauischer Staat im Konflikt mit Polen wegen des Wilnagebiets; und ein zwischen Polen und der UdSSR aufgeteiltes Weißrussland. Die blutigen polnisch-ukrainischen »ethnischen Säuberungen« der Jahre 1943-1947 waren die Folge.

Die UdSSR gaukelte die Fiktion einer »Union freier Republiken« vor. Bei jedem Vorstoß nach Westen posaunte die Sowjetmacht die Befreiung von den Ausbeutern des Volkes, zugleich aber waren es ukrainische oder baltische Bauern, die in den an die UdSSR angeschlossenen Gebieten am längsten Widerstand leisteten. Sie waren resistenter gegen die Sowjetisierung als ihre städtischen Vettern und wurden von der Stalinschen Propaganda als »Faschisten« abgekanzelt. »Diese Geschichte ist keineswegs zu Ende«, meinte Cywinski lange vor dem Euromaidan in Kiew.

Osteuropa war im 19. Jahrhundert ebenso wenig homogen »russisch« wie im 20. homogen »sowjetisch«. Sowohl französische Historiker (Ambroise Jobert, Daniel Beauvois), als auch angelsächsische (Norman Davies, Timothy Snyder) oder deutsche (Klaus Zernack, Hans-Jürgen Bömelburg) betonen, dass die polnisch-litau-

ische Union zwar im 18. Jahrhundert der Dynamik des aufstrebenden russischen Imperiums unterlag, dabei jedoch eine eigenartige kulturelle und zivilisatorische Kraft hatte, die ihren Tod im 18. Jahrhundert überlebte. Der republikanische Impetus der »orangenen Revolution« in Kiew 2004 und des Euromaidan 2013/14 zehrte allerdings weniger von der alten *res publica* als – zeitverschoben – von der ostmitteleuropäischen Revolution des Jahres 1989. Sie begann auf der Danziger Lenin-Werft, wurde aber vom »guten Zar« Gorbatschow begünstigt. Dieser Revolution verweigert sich Putins Russland. Mit neoimperialen Allüren versucht es die gescheiterte wirtschaftliche Modernisierung des Landes zu kaschieren. Es verpasst damit nicht nur den Anschluss an den Westen, sondern auch eine Art russischsprachiges Commonwealth. Soft power hat die Putinsche Eurasische Union kaum.



Adam Krzemiński

ist seit 1973 Redakteur der Zeitschrift Polityka in Warschau.

Rudolf Traub-Merz/Felix Hett

Russlands Rolle in der Welt – Anspruch und Möglichkeiten

Russlands Verhalten im Ukraine-Konflikt gilt vielfach als Zäsur von epochalem Charakter. Ob die »größte Krise in den Ost-West-Beziehungen seit dem Mauerfall«, die »Rückkehr der Geopolitik«, die »dauerhafte Abkehr Russlands vom demokratischen Westen« oder »die völkerrechtliche Infragestellung der globalen Ordnung« konstatiert wird – die derzeitige russische Außenpolitik verlangt diesen Einschätzungen zufolge von der amerikanischen und europäischen Politik eine komplette Neu-

gewichtung der Beziehungen zu Moskau.

In der Tat lässt sich festhalten, dass Russlands Verhalten im Fall der Ukraine zwei Besonderheiten aufweist, die so im Westen nicht erwartet wurden: Statt wie sonst nur auf Ereignisse zu reagieren, übernahm die russische Außenpolitik schon im Vorfeld des Vilnius-Gipfels immer wieder die Initiative und nutzte mit Überraschungsmomenten die politische Lage aus. Und: Anders als früher war die bislang immer von einem kompromissbereiten